Alle Mittel auf

Das Staatstheater Nürnberg feiert weiter die Eröffnung des renovie

Von Egbert Tholl

Nürnberg – Begonnen hat es vor einer Woche. Das Staatstheater Nürnberg freut sich über das renovierte Schauspielhaus, so sehr, dass man sich gar nicht mehr auskennt vor lauter Premieren, Ur- und Erstaufführungen. Die Leistungsfähigkeit des Hauses ist enorm – vieles wirkt leicht, selbstverständlich, als hätte das Staatstheater nie etwas anderes gemacht als, wie am vergangenen Wochenende, in drei Tagen einen Klassiker aufzumotzen, die deutsche Erstaufführung eines britischen Autors zu besorgen und dann noch einen Uraufführungsmarathon mit zehn eigens für diesen Anlass geschriebenen Stücken zu veranstalten.

Jener Marathon trägt den Titel „Paradiesische Zustände", was vollkommen in Ordnung ist: Manche deutsche Gemeinde überlegt gerade, ihr Theater zu schließen, Nürnberg investiert 38 Millionen Euro ins neue alte Haus. Und weil das Haus zu schön geworden ist, wenn auch ein bisschen kühl noch wirkt, aseptisch, will man es herzeigen und schleust das Publikum auf einem Parcours durch seine Ein-

Die einen sind im Paradies und schauen raus, die andern wollen rein.

geweide, vorbei an Lastenaufzügen und Werkstätten, durch Unterbühnen zu Proberäumen und Malersälen – allesamt Spielstätten für drei Stunden. Inzwischen gehören solche Wanderungen zum Repertoire vieler Theater, gerade in Verbindung mit Uraufführungen, vielleicht weil die meist kleinen dramatischen Werke an einem für sie idealen Ort viel größer wirken, als sie eigentlich sind.

Das Verblüffende an Nürnbergs „Paradies"-Parcours: Jeder Text ist vollgültig inszeniert. Hier gibt es keine szenischen Lesungen, keinen Behelf. Gut, die meisten Texte sind Monologe und Begegnungen zweier Menschen in mehr oder weniger prekären Situationen. Aber fast alles ist schön gearbeitet, und das Ensemble hat große Lust, sich zu präsentieren.

Die Liste der Autorennamen ist beeindruckend. Manche, wie Sybille Berg, leihen ihren großen Namen her und bringen

Nein, das sind nicht ZZ Top, *dafür wären's auch zu viele. Das sind die Patriarch than der Weise" – im Hintergrund turnt der Tempelherr Stefan Wille Wang auf*

nichts zustande, doch die meisten nahmen den Auftrag sehr ernst. Im Grunde geht es darum: Die einen sind im Paradies und schauen raus, die anderen wollen rein. Wie Marco Steeger, der in breitestem Fränkisch – was für Nichtfranken an sich schon ein Brüller ist – die Gegensprechanlage des Hauses liebkost, in welchem die Freundin seiner namenlosen Figur wohnt. Der Nürnberger Fitzgerald Kusz hat diesen Monolog („Glout") geschrieben, als wär's ein Stück für Steeger allein, der im Liebesrasen für einen kurzen, harten Moment spürbar macht, dass so ein unglücklich Verliebter tatsächlich ausrasten und alles niederbrennen könnte. Tut er nicht, obwohl es kalt ist im Transportfahrstuhl; um das zu zeigen, holt Steeger einfach ein paar Federn aus einer Plastiktüte und wirft sie sich über den Kopf.

Andere suchen ihr Glück auf Malle und blubbern in Sangria-Eimern (sehr lustig: Hartmut Neuber und Julia Bartolome), treffen sich für einen flüchtigen, todessüchtigen Kuss auf einer Autobahn-

allen Etagen

rten Schauspielhauses – ein Wochenende mit zwölf Premieren

n von Jerusalem in Georg Schmiedleitners Inszenierung von Lessings „Na- einem großen Ventilator, dem Gebläse seiner Gefühle. Foto: Marion Bührle

rücke, kommen ins Paradies und sind nttäuscht, weil da nix ist. Tolle Texte: dbert Ostermaiers Heiner-Müller-Para- iesvariation „Adams Apfel", Martin leckmanns' Gedicht an eine Liebe, die epressiv aus dem Fenster sprang („Ins ffene"), Franzobels „Seemannsbraut". lke Wollmann ist die Frau eines Fi- chers, der samt Nachwuchs im Zucht- aus sitzt, weil sie Menschen auf See ge- ettet haben, die man nicht retten darf, Il- egale, die eh nur Terrorzellen bilden ürden, kaum wären sie an Europas Küs- te gelandet. Die Fischerin war weit drau- ßen, weil man in Küstennähe nicht mehr fischen kann, da treiben die ganzen ille- galen Leichen herum, und draußen kam ein Sturm. Aber gerettet wurde sie schon, für kurze Zeit allerdings nur, weil sie ihren Pass nicht zum Fischen mitge- nommen hat, also auch eine Illegale ist, das kann sie so viel reden, wie sie will, und schwupps, ist sie wieder über Bord. Wollmann erzählt das aufregend und auf- regend naiv, ganz zart und präzis angelei- tet von Georg Schmiedleitner, und die Zartheit und die Präzision verblüffen. Denn in unmittelbarer Nachbarschaft zu den „Paradiesischen Zuständen" hat des- sen „Nathan"-Inszenierung Premiere, und die ist das exakte Gegenteil. Vom Pa- radies und von Präzision.

Schmiedleitner glaubt nicht an Les- sings aufgeklärte Utopie der Toleranz, aber an Bühnenmittel aller Art. Hubpo- dien bewegen sich auf und nieder, die gro- ße, leere Bühne ist auch Projektionsflä- che für dramatische Brandwolkenmeere, die Schauspieler sprechen in Mikroports und nehmen zusätzlich noch Mikrophо- ne in die Hand, Nathan sind alle, eine Elektrogitarre wird bedient, und aus den

> Die Toleranz stirbt im Kugelhagel und mit ihr die Vernunft.

Boxen dringt zusätzlich viel Musik, jede Geste wird musikalisch-emotional über- frachtet, vom Dekor glaubt man sich kurz bei einem Gipfeltreffen zwischen *Rammstein* und *ZZ Top*, nur klingt es an- ders. Und zwischen all dem schlingert Stefan Willi Wang in haltloser Emphase als Tempelherr; sein Herz lärmt, und doch steuert das ganze Gewurgel auf ei- nen wirklich grandiosen Höhepunkt zu, den Schmiedleitner aber mit einem elysi- schen Traumbild wieder beiseite wischt. Jener Höhepunkt: Die Vertreter der drei monotheistischen Religionen wollen Re- cha, können sich nicht einigen, sie zü- cken die Pistolen, es gibt ein wüstes Ge- ballere – und alle sind tot. Hätte es Schmiedleitner bei diesem harten Bild der Unmöglichkeit der Verständigung zwischen den Glaubensrichtungen belas- sen, sein „Nathan" wäre zum scharfen Menetekel geworden.

Doch bleibt dieser Moment. Er ist ähn- lich mitreißend wie die stille Verzweif- lung, die Stefan Lorch spielt, wenn er als Danny in „Waisen" realisiert, wie die hei- le Welt, die er mühsam behauptet und ak- kurat verteidigt hat, in sich zusammen- bricht, von innen ausgehöhlt. „Waisen" von Dennis Kelly hatte eben in Basel sei- ne deutschsprachige Erstaufführung, in Nürnberg ist der Krimi der menschlichen Abgründe zum ersten Mal, brav und sau- ber, in Deutschland zu sehen.